

Joachim Wirtz, *Die Verschiebung der germ. p, t und k in den vor dem Jahre 1200 überlieferten Ortsnamen der Rheinlande*. Heidelberg: Winter 1972. 184 Seiten, 13 Karten. (Beiträge zur Namenforschung NF Beiheft 9).

Diese Abhandlung aus der Schule R. Schützeichels hat der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms Universität Bonn als Dissertation vorgelegen und ist angeregt worden durch die Mitarbeit des Autors an der Materialsammlung für die Neubearbeitung von E. Förstemanns *Altdeutschen Namenbuch*. Im Hintergrund stehen die Arbeiten von R. Schützeichel, *Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen*. Studien zur historischen Sprachgeographie (Hermaea, NF 10) Tübingen 1961 – *Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache*. Studien zur Sprachgeschichte am Mittelrhein (Rheinisches Archiv 54) Bonn 1960, 1974² und viele andere Aufsätze dieses Gelehrten, worin auch das Alter und die Bodenbeständigkeit der hochdeutschen Lautverschiebung, vorwiegend im appellativischen Wortschatz, erforscht werden. Aufgrund der Glossen haben sich Rolf Bergmann, *Mittelfränkische Glossen*. Studien zu ihrer Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung (Rheinisches Archiv 61) Bonn 1966, und Peter Pauly, *Die althochdeutschen Glossen der Handschriften Pommersfelden 2671 und Antwerpen 17.4* (Rheinisches Archiv 67) Bonn 1968 mit derselben Frage auseinandergesetzt. Wirtz kann sich vergleichend in seiner Untersuchung der Lautverschiebung in den rheinischen Ortsnamen auf diese Studien berufen.

Die im Titel dieses Buches genannten 'Rheinlande' umfassen, wie die Karten zeigen, ein Gebiet, das im Westen bis zur deutschen Staatsgrenze und im Norden wesentlich bis zur wichtigsten

Lautverschiebungsgrenzen, d. h. bis zur Benrather-Linie *maken/machen* reicht, während im Osten und im Süden die Linie der Hunsrückzone, insbesondere die *dat/das*-Linie das Untersuchungsgebiet begrenzen. Es werden in dieser Dissertation nur die Tenues-Verschiebungen, die bekanntlich die entscheidendsten sind, untersucht; die Medien und die Reibelaute bleiben unberücksichtigt. Man vergleiche jetzt die vorbildliche Darstellung der gesamten Lautverschiebung von W. Sanders in dem wichtigen Buch: *Der Leidener Willeram. Untersuchungen zu Handschrift, Text und Sprachform (Medium Aevum – Philologische Studien Bd. 27)* W. Fink Verlag, München 1974, insb. S. 273–297. Weil die nicht-germanischen Tenues (also die idg., keltischen, lateinischen, galloromanischen) auch in Lehnwörtern durch die Lautverschiebung oft eingedeutscht werden, sind sie mit Rücksicht auf die Verbreitung der Lautverschiebung den germ. *p*, *t* und *k* gleichgestellt.

Aufgrund einer weitgesteckten Aushebung der Ortsnamen aus verschiedenartigen Quellen (siehe das Abkürzungsverzeichnis S. 8–10) hat Wirtz ein umfangreiches Material zusammengestellt, das aber nur in beschränkter Form in seinem Buch dargeboten wird. Es heißt S. 23–24: 'Wegen der Fülle des Materials wurden für die Stellungen, in denen in den Ortsnamen überhaupt keine Verschiebung nachgewiesen werden kann ... nur ausgewählte Beispiele vorgeführt. ... In allen anderen Fällen, in denen eine Verschiebung in einem Ortsnamen wenigstens einmal auftritt, wurden neben unverschoben gebliebenen Formen von den Verschiebungsfällen nur der älteste Beleg, auch wenn er lediglich in kopialer Überlieferung vorliegt, soweit vorhanden der älteste Originalbeleg und ungewöhnliche Schreibungen zur Untersuchung herangezogen, da ein vollständiges Verzeichnis aller belegten Formen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde'. Daß diese Beschränkung ein falsches Bild von der Ausdehnung der Lautverschiebung in den Rheinlanden, und vor allem im Moselraum, zu geben droht, hat Hans Kuhn scharf, aber nicht zu Unrecht hervorgehoben, vgl. H. Kuhn, *Das Rheinland in den germanischen Wanderungen II*, in: *Rhein. Vierteljahrsbl.* 38, 1974, 17–18. Um die Verbreitung und die Zahl der verschobenen Ortsnamen objektiver einschätzen zu können, müßten auch Verbreitungskarten der unverschobenen Eigennamen geboten werden, so würde ich mit Kuhn meinen.

Wirtz hat das von ihm aufgedeckte Material in drei Hauptabschnitte geordnet, von denen je einer der Verschiebung der Tenues *t*, *p* und *k* gewidmet ist. Die Verschiebungsakte werden in jedem Abschnitt philologisch unterschieden nach der sog. schwachen Position, d. h. in vokalischer Stellung (inlautend zwischen und auslautend nach Vokalen) und nach der sog. starken Position, d. h. in nicht-vokalischer Stellung (anlautend, in der Geminatation und in Verbindung mit Konsonanten), wobei bekanntlich Doppelfrikativa oder Affrikata entstehen: *t* > *ss/z*; *p* > *ff/pf*; *k* > *ch* (*hh*)/ *kh*. Innerhalb dieser Gruppierungen werden bestimmte, mehrmals belegte Bestimmungs- oder Grundwörter zusammengefaßt, so etwa für *t* die Namen auf *-strassa* (3 Belege), *-schoss* 'Bergvorsprung zwischen zwei Tälern' (4), *-gasse* (31), die Flußnamen auf *antia/ontia* (> *nz*) (6), die Namen mit *Holz* (21), *port* (3), *-porta* (3), *mont* (3), die On. mit geseze 'Neue Weinbergsanlage aus Rebsetzlingen' (3), *spizza* 'Spitze' (2), *kazza* 'Bestimmungswort für die Kleinheit, das Minderwertige und Schlechte einer Sache' (3), *luzzil* (4), *pfuzzi* (11), – für *p* die Namen auf *-apa* (14), *-seifen* (2), *staffal* (3) und mit den Bestimmungswörtern *Pfaffe* und *Bischoff* (8), *tief* (5) und *-dorf* (183), – für *k*: die *-acum*-Namen (123) und *-wih*, die On. und Fln. mit den Bestandteilen *kirihha* (25), *bach* (184), *rich* (127), *eih* (7), *buobha* (18), *bruob* (23), *lacha* (5). Die nicht in diese Gruppen eingereihten Namen werden nach ihrer Etymologie unterschieden als 'sonstige germanische Namen', 'nicht germanische Namen', 'indogermanische und keltische Namen'. Daß alle Deutungen nicht gleich überzeugend sind, ist unvermeidlich. So geht aus der Löwener unveröffentlichten Dissertation von C. Marynissen (1971) über 'Hypokoristische suffixen in Oudnederlandse persoonsnamen, inz. de -z- en -l-suffixen' hervor, daß das *-z*-Suffix in Kurzformen von zweigliedrigen Personennamen, die als Bestimmungsort in zahlreichen Ortsnamen auftreten, z. B. (857) *Gracenbab* < * *Grazzo* < *Gradu* + *zo*, 'eher aber die verschobene Form von * *Gratto*' (Wirtz S. 57–58) mit der Verschiebung von *t(t)* nichts zu tun hat. Marynissen hat nämlich zutreffende Beweisgründe angeführt für die These, daß das *-z*-Suffix in der romanica germanica in romanisierten germ. Personennamen entstanden ist und zwar aus einem stamm-schließenden Dental + *jo* Suffix (Typ *Gaut* -*jo* > *Gauts-/Gauts*) (siehe das Autorreferat 'Über die *-z*- und *-l*-Suffixe in altniederländischen Kurznamen' in *Onoma* 17 [1972/73] 241–249). Im 8. oder 9. Jahrhundert hat sich durch Metanalyse ein neues *-tso/tso*-Suffix gebildet, das nunmehr, mit nicht-dentalen Auslautskonsonanten verbunden, aus der Romania in das germanische Sprachgebiet importiert wurde. Wirtz kennt diese 'romanisch-mittelateinische Entwicklung' von *t* vor *i* zu *ts* (siehe S. 36, 45, 51), aber er meint, man müsse trotzdem mit der Möglichkeit einer Herleitung vom *-z*-Suffix aus germ. *t(t)* rechnen. Es handelt sich also hier um eine Pseudo-Lautverschiebung.

Es ist zu loben, daß jeder Abschnitt dieser Dissertation mit einer Zusammenfassung abgeschlossen wird, in der u. a. die räumliche, sprachgeographische Verbreitung, das zeitliche Auftreten sowie

die Graphie der verschobenen Laute in den rheinischen Ortsnamen besprochen werden. Ein Register der heutigen Ortsnamen sowie der nicht zu identifizierenden Belege (S. 178–183) erhöht die Übersichtlichkeit. Die zusammengetragenen Belege für die Lautverschiebung in den rheinischen Ortsnamen werden einer kritischen Interpretation unterzogen. Es zeigt sich, daß sie durch den Entstehungsort, den Aussteller, den Empfänger und den Schreiber der Urkunden beeinflusst werden können. Es gilt also, die Einzelbelege nach diesen vier Gesichtspunkten aufzuschlüsseln, wie es schon für den appellativischen Wortschatz geschehen ist.

1. Der Schreibgebrauch u. a. in den Kölner Schreinsurkunden und in den Urkunden der Kölner Erzbischöfe setzt niederdeutsche Formen ins Hochdeutsche sowie hochdeutsche ins Niederdeutsche um: Ratingen: (1135–1180) *Razenken*, 1165 *Razzinga* – Wittlaer: 1144, sp. saec. XII *Wizelare* – Tüschbroich: (1170–1178) *Zuschenbrug* – Linnep: (1135–1180) *Eilbreth* (*de Linnefe*) – Holtorf: (1183–1185) *Holzdorf*, 1196 *Holtdorf* – Lutzerath: 1954 *Luttenrode* – Hüchelhoven: 1165 *Hukelehoven* – Kuchenheim: 1197 *Kükeinheim*.

2. Daß der Aussteller verantwortlich sein kann für die Verwendung verschobener und unverschobener Formen, hat Wirtz an mehreren Einzelercheinungen wahrscheinlich gemacht. So sind etwa die Belege 1144 *Merewich*, vor 1200 *Marwich* für Marwick, das nördlich der Benrather-Linie liegt, als Verhochdeutschungen von Ausstellern südlich davon zu deuten (S. 126).

3. Andererseits kann der Empfänger entscheidend sein für eine Anpassung an seine Lautung: in einer Urkunde Zwentibolds für das Kloster Essen erscheinen 898 *Holtuuilare* für Holzweiler; 898 *Kirihdorf* für Kirdorf; 898 *Pruteca* für Bruttig – in einer Schenkungsurkunde für Werden wird die Erft 795 (Kop. 10. Jahrhundert) mit der unverschobenen Form in *ripa fluvii Arnapi/Arnapa* geschrieben – in einer Urkunde für ein Kloster in Westfalen heißt ein Zeuge 1170 *Johannes de Gurcenic* (= Gürzenich), eine mögliche 'unvollständige Schreibung für *ch*' neben anderen Herkunftsnamen *de Gruzinich*, *de Gurzenich*, oder eine Angleichung an Namen von anderen Zeugen wie *Herimannus de Unterbeke* (= Unterbach).

4. Die größten Schwierigkeiten für die Interpretation der Belege für die Lautverschiebung bereiten die Schreiber der Urkunden. Auf ihr Konto sind Latinisierungen zu stellen, die die Lautverschiebung ungreifbar machen, wie z. B.: 760 (sp. saec. XII) *Tulpiaco*, 1075 in *Zulpiaco* für Zülpich (teilweise Latinisierung!) – 762 (Kop. 12. Jahrhundert) *Sentiaco* für Sinzig – (1120–1162) *de Euernako* für Ebernach – (1090–1120) *Ceppenheim* < *te Seppenheim* für Zeppenheim ist durch den Einfluß eines hochdeutschen Schreibers zu erklären usw. Im Zusammenhang mit den *dorpl/dorf*-Namen in Archivalien der Klöster Maria Laach und Himmerod sowie im Urkundenbuch von Stadt und Abtei Siegburg, das 1964 von E. Wisplinghoff bearbeitet wurde (siehe Wirtz S. 96 ff.) zeigt sich, daß die Schreiber die ihnen vertraute mundartliche Form *dorp* verwandten oder sogar für das hochdeutsche *dorf* wieder einsetzten. Am unbequemsten sind die 'eigenwilligen Schreibgewohnheiten einzelner Schreiber' (S. 99) zu erklären: so gibt es für den Sonderfall des germ. *p* nach *r* nicht nur *rpf* und *rf*, sondern auch *rph*, *rphr*, *rpt*, *rfb* und *rff*, die eine Entscheidung über den Lautwert erschweren. Sind doch durch die hochdeutsche Lautverschiebung im Konsonantensystem des Ahd. neue Doppelfrikativa und Affrikata entstanden, für die das lateinische Alphabet keine Schriftzeichen hatte. In dieser Hinsicht gibt es für die Graphie im Namenmaterial keine spezifischen Probleme, denn auch für den appellativischen Wortschatz stellen sich die gleichen Fragen, und so kann Wirtz sich laufend auf die Ergebnisse der anfangs genannten Veröffentlichungen beziehen.

Was bietet also diese namenkundliche Untersuchung Neues für die allgemeine Deutung der Lautverschiebung, wie sie von Schützeichel dargestellt wird? Weil das Oberdeutsche die Neuerungen der Lautverschiebung am vollständigsten durchführt, hat man früher angenommen, daß die Veränderungen von Oberdeutschland aus sich langsam nach Norden ausgebreitet haben ('Wellentheorie', Frings' 'Rheinischer Fächer'). Heute denkt man mit Schützeichel, daß die Lautverschiebung in bestimmten Erscheinungen im westmitteldeutschen Raum autochthon und früh entstanden ist und sich nicht nur durch Strahlung wellenartig, sondern durch siedelnde und erobernde Menschen nach Süden verbreitete hat; vgl. die Zusammenfassung der verschiedenen Theorien in A. Bachs 'Geschichte der deutschen Sprache' 9, Heidelberg 1970 (mit bibliographischem Nachtrag von R. Schützeichel) § 57 f. und S. 506 f.

Die Heranziehung der schriftlichen Überlieferung ist zweifelsohne ein Verdienst von R. Schützeichel und von seinen Schülern; daß dieses nun auch für die Ortsnamen im Ribuarischen und im Moselfränkischen Raum von Wirtz versucht worden ist, muß prinzipiell als wichtig betrachtet werden.

1. So viel ist mit Rücksicht auf das Alter der Lautverschiebung im Mittelfränkischen sicher, daß sobald die älteste schriftliche Überlieferung einsetzt für dieses Gebiet zahlreiche Ortsnamen mit Lautverschiebung da sind: es handelt sich vorwiegend um Königsurkunden aus dem 8. Jahrhundert, die meistens in späteren Kopien überliefert sind, und um solche aus dem 9. und dem 10. Jahr-

hundert, die im Original erhalten sind. Der Beginn der Lautverschiebung ist also in den vorhergehenden Zeitraum zu setzen, für den noch keine Quellen vorliegen (Wirtz S. 176). Eine gleichartige Untersuchung der unverschobenen Ortsnamen im Westmitteldeutschen und eine Erforschung der Lautverschiebung in den Ortsnamen des oberdeutschen Raumes, wo die Belege älter sind, müßte die Ergebnisse über das Alter der Lautverschiebung in Westmitteldeutschland unterbauen.

2. Es ist nicht leicht, den vertrauten Boden der alten süd-nördlichen Wellen- oder Strahlungstheorie zu verlassen, und in Wirtz' Dissertation schimmert sie noch durch. In der Rezension dieser Arbeit durch Hugo Stopp in BzN, Nf 7 (1971) 307–311, wird die gängige Lehrmeinung über die süd-nördliche Verbreitung der Lautverschiebung der postliquiden *p*-Verschiebung anhand der *-dorf*-Namen eingehend erörtert. Im rheinischen Namenmaterial erscheinen *dorf*-Namen südlich der *dorp/ dorf*-Linie (Karte Nr. 8). Daraus schließt Wirtz, 'daß diese Linie ursprünglich weiter südlich verlief' (S. 95, 100, 175). Dagegen ließen sich die verschobenen *dorf*-Belege nördlich der *dorp/dorf*-Linie (Karte Nr. 7) durch 'Verhochdeutschung' in den Urkunden und in den Siegburger Akten durch den besonderen Schreibgebrauch eines Siegburger Schreibers erklären. Dieser inkonsequenten Deutung hält Stopp (S. 309) entgegen: 'es handle sich in beiden Fällen um [auch] mundartliche Doppelformen innerhalb einer breiten Übergangszone und um anschließende Entmischung'. Stopp betont mit Recht: 'Die Verhältnisse bei der postliquiden *p*-Verschiebung im Westmitteldeutschen können wohl nur dann adäquat beschrieben und erklärt werden, wenn man sie im Zusammenhang mit denjenigen im Oberdeutschen betrachtet' (ebd. S. 310).

Es stellt sich also abschließend die Frage, ob die Lautverschiebung im Ribuarischen und im Moselfränkischen autochthon d. h. bodenständig ist, oder ob sie als Import aus dem alemannischen Süden gedeutet werden muß, und weiter, ob sie durch Strahlung oder durch Siedlung entstanden ist.

Gegen die Süd-Nord-Strahlung spricht nach M. Gysseling die Tatsache, daß in den ersten Jahrhunderten n. Chr. die Mosellande und das Kölner Gebiet intensiv romanisiert worden sind, und daß sich also eine Sprachbarriere gegen die süddeutschen Völkerschaften der Suebi, Nemetes, Vangiones gebildet hat. Diese Sprachschranke wurde zeitweise (406–437) verstärkt gegen die nach Norden aufdringenden Alemannen durch die Ansiedlung der Burgunder, der Erbfeinde der Alemannen, und durch die Gründung des Burgunderreiches. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts überfluteten die Alemannen das Elsaß bis an die Vogesen, die Pfalz, den südlichen Teil Rheinhessens und wohl auch die Nordschweiz. Nach einer späten Quelle, dem Geographen von Ravenna, gehörte ihnen bis 496/97 die Stadt Worms. Man weiß, daß sich die Ausbreitung der Alemannen nach dem Tod des Aetius (454) in energischer Weise vollzogen hat, aber schon um die Jahrhundertwende sind sie unter fränkische Herrschaft gekommen, und zwar infolge des Alemannenkriegs Chlodowechs, dessen Einzelheiten umstritten sind, aber in den die Schlacht bei Zülpich (496/97) hineingehört. Dadurch wurden sowohl der Macht Sigiberts im ribuarischen Raum als auch der Ausdehnung der Alemannen nach Norden ein Ende bereitet. Über die Schlacht bei Zülpich heißt es in: L. Schmidt – H. Zeiss, Geschichte der deutschen Stämme – Die Westgermanen 2. Teil, 2München 1940, 58: 'Es wird sich dabei nur um einen vorübergehenden kriegerischen Vorstoß, nicht um ein Vorschieben von Siedlungen handeln; aus den Ortsnamen läßt sich jedenfalls ein zwingender Beweis für das letztere nicht erbringen.' Wenn in dieser maßgebenden Arbeit S. 56 festgestellt wird, 'daß das von den Alemannen [in der Nordschweiz] zuerst besiedelte Gebiet sich mit demjenigen deckt, dessen Orts- und Flurnamen durch die vollzogene Lautverschiebung gekennzeichnet sind', und wenn man sich die Karten in der Abhandlung von Wirtz ansieht, kann man an der Behauptung Schmidts eher zweifeln, und kann man der Ansicht sein, daß Siedlung eher als Strahlung das entscheidende Moment für die Verbreitung der Lautverschiebung gewesen ist. So behauptet M. Gysseling, 'daß die hochdeutsche Lautverschiebung sich im Ribuarischen allein erklären läßt, wenn man annimmt, daß Gruppen Alemannen um 496 in diesem Gebiet ansässig geworden sind und daselbst die Lautverschiebung importiert haben' (M. Gysseling, Geschiedenis van het Nederlands, in: 20 eeuwen Vlaanderen, Hasselt Verlag Heideland, im Druck). Einerseits würde also die Lautverschiebung doch von den Alemannen ausgegangen sein, und mit dieser Vorstellung könnte Schützzeichels Feststellung, daß die Lautverschiebung im Moselraum relativ spät erfolgt ist, im Einklang sein. Allerdings sind die linksrheinischen *-iacum*-Namen, meistens abgeleitet von nicht-germanischen Personennamen, doch noch von der Lautverschiebung erfaßt worden, da sie in den Quellen mit der Endung *-ach*, *-ich*, *-ch*, *-sch* erscheinen (Wirtz S. 104–126 und Karte Nr. 10).

Aber andererseits bleibt es auffallend, daß eine so einschneidende oberdeutsche Wandlung sich trotz der politischen und kriegerischen Vormachtstellung der Franken vom Süden her hat durchsetzen können. Darauf hat vor kurzem H. Kuhn in dem oben genannten Aufsatz erneut die Aufmerksamkeit hingelenkt: 'Im Gefolge der Eroberungen Chlodwigs und seiner Söhne trat

etwas ein, das in der germanischen Stammesgeschichte nach unserer Kenntnis ohnegleichen ist; weite Teile Süd- und Mitteldeutschlands wechselten, wie es scheint in kurzer Zeit, ihr Stammes-tum. Wenige fränkische Siege genügten, um aus hunderttausend Alemannen und Thüringern Franken zu machen' (S. 23). Dieses Schicksal habe auch, behauptet Kuhn, 'das noch halb romanische Rheinland' getroffen und insbesondere den Moselraum, in dem es von unverschobenen Orts-namen 'wimmelt und kimmelt', wie sie W. Jungandreas gesammelt hat. Vielleicht läßt sich auch die spätere Ausmerzung der im Altoberdeutschen zunächst verschobenen Medien unter fränkischem Einfluß erklären: seit dem 10. Jahrhundert wird teilweise das altoberdeutsche *k* durch fränkisches *g* und seit dem 11. Jahrhundert bair. *p* durch fränkisches *b* ersetzt – (*Këpan* > *gëban*). Aber dies liegt außerhalb des Ziels, das sich Wirtz in seiner Dissertation gestellt hat.

Es zeigt sich durch diese Arbeit, daß es zahlreiche Belege der Verschiebung von *p*, *t*, *k* in den rheinischen Ortsnamen gibt, welche das höhere Alter der Lautverschiebung in diesem Raum aufs neue erhärten.

L ö w e n

H. D r a y e